



Nieder mit Prokrustes

In den Mythen der griechischen Antike gibt es einen furchtbaren Gastwirt. Prokrustes. Der hat in seiner Herberge nur einen Typ von Bett. Gäste, die dafür zu klein sind, werden gedehnt. Und wer zu groß ist, der wird gestaut oder ihm werden die Füße abgeschnitten. Froh kann sein, wem nicht am Kopf gesägt wird. An das Prokrustesbett erinnern mehr und mehr unsere Hochschulen. Die G8-Gymnasien schließen auf. Der jüngste Streik der Studenten und das Grummeln bei den Schülern sind ein Aufschrei. Prokrustesbetten schmerzen. Die Unruhe ist diesmal existentieller als bei früherem Protest. Bildung ist nun mal das Allerindividuellste, was Menschen mit sich anfangen können. Und sie ist zugleich das Allersozialste, denn über das Wissen und mehr noch über die je eigene Art und Weise damit umzugehen, nimmt man an der Welt teil, wird Akteur, schöpferisch und produktiv, kann sich verständigen. Aber für die Weltlust schwindet die Resonanz und in Veranstaltungen von Prokrustes hat das Individuelle, dieses »I did it my way«, kaum eine Chance.

So fühlen sich viele Studierende wie Findelkinder auf dem Bahnhof. Großes Gedrängel. Immerfort neue Durchsagen. Aber wohin die Züge wirklich fahren und ob sie überhaupt am Ziel ankommen, ist unklar. Wohin man denn will, das ist kaum ein Thema, und die Frage, ob man vielleicht auch mal umsteigen sollte, wird nicht gern gehört. Details der Fahrpläne allerdings werden fortwährend überarbeitet und perfektioniert. Und wenn die Ziele völlig abhanden gekommen sind, dann fahren eben alle Züge nach Bologna.

Bildung!

Nun hätte gewiss vielen Studiengängen in den Geistes- und Sozialwissenschaften etwas mehr Struktur gut getan. Aber die Illusion des deutschen Studiums Bologna ist, schnelle Berufstauglichkeit durch das Verabreichen einer großen Menge klein gehackten Wissens erreichen zu wollen. Dabei wird doch angesichts einer unsicheren Zukunft Bildung

wichtiger als Ausbildung! Die Geschäftsgrundlage von Ausbildung ist ja, dass die Zukunft als Wiederholung der Vergangenheit bereits bekannt ist. Wenn es aber eine Formel für Arbeit und Lernen in einer nachindustriellen Zukunft gibt, dann diese: weniger Routinen folgen als Probleme lösen. Scouts, die sich ins Neuland wagen, brauchen neben Ortskenntnissen in ihrem Revier und einer guten Orientierung vor allem Selbstvertrauen. Das wäre Bildung.

Und in Wirklichkeit? Eine Studie der Uni Konstanz, erhoben im Auftrag der Bundesregierung, kommt zu dem skandalösen Ergebnis, Studenten in Deutschland seien heute so »labil und teilnahmslos« wie nie zuvor. Sie hätten den Eindruck, »als könnten sie weder ihre berufliche Karriere noch politische Entscheidungen wirklich beeinflussen«, sagt Studienleiter Tino Bargel. Was bislang nur für Jugendliche ohne berufliche Qualifikation gegolten habe, treffe nun »auf mehr und mehr Studierende zu«. Diese Produktion von Gleichgültigkeit ist ein Skandal.

Credit Points?

Wie macht man junge Leute so apathisch? Zeit verknappten und fein gemahlten Stoff in Köpfe füllen, die sich dafür nach der Klausur nicht weiter zu interessieren brauchen. Bulimielernen. Rein und wieder raus. Das ist wirklich ekelhaft. Das Sammeln guter Zensuren und vieler Credit-Points hat sich zum obersten Ziel verselbstständigt. Aus den hundert Währungen des Wissens und Könnens wird in diese eine, geldähnliche konvertiert. Die vielfältige und schöne Welt wird gleichgültig. Wissen und Können werden bloßer Stoff zum Überleben, also um Prüfungen zu bestehen und Abschlüsse zu schaffen. Aber dieser Stoff schmeckt nicht und er nährt auch nicht. Er ist zum Kotzen. Dann lesen Germanisten lieber Zusammenfassungen als Romane. Mediziner lernen keine kranken Menschen kennen, sondern pauken Kurzbeschreibungen von Krankheiten. So wird alltägliche Verwehrlosung produziert. Studentinnen und Studenten managen sich als Betriebswirtschaftler ihrer

selbst. Diese Auszehrung nennen sie die Ökonomisierung des Studiums. Aber ich kenne kein Untenehmen, das sich nach Mitarbeitern sehnt, die derart auf Bluff und Durchkommen gebürstet wurden.

Mentoren!

Noch fällt es den Protestierenden schwer, ihren Schmerz und Überdruß zu artikulieren. Ratlos flüchten sie zu Klischees. Aber dass dieser »Bildungsstreik« nicht explodiert und aufrüttelt, sondern wie seine Vorgänger bald implodiert, ist nicht mehr so sicher. »Lasst uns gemeinsam eine Alternative zur Ausbildungsfabrik erarbeiten«, heißt ein Aufruf Frankfurter Studenten, die ihre Hochschule nun nicht mehr »besetzen«, sondern »befreien« wollen. Dabei können sich die streikenden Studenten anders als ihre Vorgänger über Zustimmung und sogar über Ermunterung nicht beklagen. Man hat mehr und mehr den Eindruck, als würde der Protest regelrecht herbeigesehnt. Mancher Zuspriecher ist allerdings durchschaubar. Die Bildungslobby will ihre Ressourcenströme sichern. Gewiss, Bildung braucht Geld. Viel mehr Geld. Aber sie braucht eine noch wichtigere Ressource: Ideen. Und mehr noch als Ideen brauchen die Findelkinder in den Unis starke Mentoren. Wie wäre es denn, wenn Schriftsteller und Künstler, wenn Bürger, auch kluge Unternehmer und Manager, wenn vielleicht sogar Politiker in die Hochschulen gingen? Wenn sie mit den Studenten die Zukunft träumen und denken? Wenn sie zu handeln planen? Wenn Mentoren ihre Geschichten mitbringen? Denn Biographien verlaufen anders als Studienpläne.

P.S.

Studentinnen und Studenten brauchen Gesellschaft. Und wenn manche Hochschule keine einladenden Räume hat, in denen man die halbe Nacht diskutieren will, dann sind die Theater gefragt, Stadthallen oder die leer stehenden Kirchen, ihre Türen zu öffnen.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de